

Ämter und Dienste im Leib Christi

Die Frage nach Ämtern und Diensten, ihren Aufgaben und ihrer Vollmacht ist in der Christenheit neu aufgebrochen:

- In den traditionellen Kirchen befindet sich - auch auf Grund gesellschaftlicher Veränderungen - das klassische Berufsbild der Amtsträger in einem Wandel. Fragen nach dem Verhältnis von Amt und Gemeinde, von geistlicher und rechtlicher Autorität stellen sich neu.
- Freikirchliche Gemeinden leben einerseits von der Mitwirkung aller Gemeindeglieder, richten andererseits aber auch hohe Erwartungen an die zu einem Amt Berufenen.
- Im Verhältnis zwischen den Konfessionen erweist sich die ungeklärte Amtsfrage häufig als Hindernis für eine engere Gemeinschaft; deshalb ist sie Gegenstand interkonfessioneller Dialoge.
- Im Hören auf Eph. 4,11 ist in manchen Teilen der Christenheit die Frage nach einem gegenwärtigen Apostolat aufgebrochen; einzelne Christen spüren die Berufung zu einem apostolischen Dienst und finden hierfür Anerkennung in Gemeinden. Hier stellt sich die Frage, wie sich ein solcher neu aufbrechender Dienst zu vorhandenen Ämtern verhält.

Der Vogtländische Leiterkreis hat seinen Theologischen Arbeitskreis gebeten, diese Fragen unter biblisch-theologischen Gesichtspunkten und zugleich in der Wahrnehmung gegenwärtiger Entwicklungen zu bedenken und für den genannten Fragenkreis theologische Klärungen anzubieten. Der Theologische Arbeitskreis legt hiermit seine Ausarbeitung vor; diese umfasst folgende Beiträge:

1. Thesen zum Amt der Kirche - Vollmacht, Gliederung und Anerkennung der Ämter (Manfred Kießig)
2. Geistliche Leitung in der Kirche Jesu Christi (Hans Häselbarth)
3. „Apostel“ im Neuen Testament (Stephan Zeibig)
4. Die Stellung der Apostel - neue Fragen in der Gegenwart (Herbert Lang)

Der Theologische Arbeitskreis beansprucht nicht, eine vollständige Lehre von Ämtern und Diensten in der Kirche darzulegen, hofft aber, dass seine Beiträge der Klärung unter Christen verschiedener Kirchen und Gemeinden dienen.

Schilbach, den 12. Mai 2003

Thesen zum Amt der Kirche

Vollmacht, Gliederung und Anerkennung der Ämter

I. Vollmacht

Unter den vielfältigen Diensten in den Kirchen gibt es einen, der die beständige Verbindung zum Ursprung wach hält, verbürgt und die lebensnotwendigen Mittel zur Weckung und Vertiefung des Glaubens öffentlich und ständig bereithält und anbietet: den Dienst der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums und der Feier der von Christus gebotenen Handlungen, in denen er sich schenkt und durch die er unsere Gliedschaft an seinem Leibe begründet und erneuert (Sakramente), Taufe und Abendmahl. - Dieser Dienst wird auch als Amt bezeichnet und gilt in den meisten Kirchen als von Gott geboten und eingesetzt (Augsburger Bekenntnis, Art. 5). Dieser Dienst setzt natürliche und geistliche Gaben sowie in der Regel eine Ausbildung mit intensiver Beschäftigung mit der Bibel voraus, es erfolgt eine Prüfung durch Vertreter der jeweiligen Kirche bzw. Gemeinde und ein sichtbarer Akt der Berufung. Die Vollmacht jedoch kommt von Gott, der sein Evangelium in die Welt tragen lassen will; sie leitet sich nicht von der Gemeinde ab, auch wenn sie durch Menschen vermittelt wird. Dies findet seinen Ausdruck in der Ordination:

In der Ordination sagt der/die Berufene Ja zum Auftrag, verpflichtet sich auf die Heilige Schrift und das Bekenntnis bzw. die Ordnung der jeweiligen Kirche und wird unter Handauflegung und Gebet berufen, gesegnet und gesendet. Die Ordination ist ein Gottesdienst der ganzen Gemeinde und wird von Christen geleitet, die bereits im Amte stehen, in der Regel von Amtsträgern mit einer Aufsichtsfunktion. Letztere stellen die Verbundenheit mit dem Ursprung und mit den anderen Kirchen bzw. Gemeinden dar. In der Ordination wird der Heilige Geist für die Führung des Amtes erbeten und den Ordinierten zugesprochen.

So wichtig Befähigung, Ausbildung und Prüfung sind - die Grundlagen des Dienstes sind der Segen Gottes und die von ihm in der Ordination verliehene Vollmacht. Dies gilt unabhängig vom Gefühl und vom persönlichen Glaubensstand. Auf die in der Ordination geschenkte Gabe kann sich der/die Ordinierte verlassen.

Die Gemeinde hat aufgrund des Priestertums aller Gläubigen die Vollmacht, bei der Wahl von Amtsträgern mitzuwirken, Lehre zu prüfen, konstruktiv mitzuarbeiten und, wo es nötig ist, auch Kritik zu üben. Aber sie soll die von Gott gegebene Vollmacht achten. Ein Pfarrer/eine Pfarrerin ist weder Handlanger noch Beauftragter noch Funktionär der Gemeinde.

Für eine gesegnete und fruchtbare Führung des Amtes sind die persönliche Beziehung zu Gott und ein regelmäßiges geistliches Leben wichtig; die Gültigkeit und Wirksamkeit des Wortes und der Sakramente hängen jedoch nicht hieran, sondern sind in der Verheißung und dem Auftrag Gottes begründet.

II. Gliederung

Im Neuen Testament begegnen uns die Dienste der Verkündigung und Gemeindeleitung unter unterschiedlichen Bezeichnungen. Eine einheitliche Struktur für alle Gemeinden gibt es im Neuen Testament noch nicht. Neben dem spontanen Wirken des Heiligen Geistes in vielfältigen Charismen (vgl. 1. Korinther 12 bis 14) gibt es Ansätze für eine Verteilung der Funktionen auf bestimmte hierfür berufene Personen, wobei noch kein Unterschied zwischen den Aufgaben des Bischofs und denen der Presbyter erkennbar ist. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts bildet sich aus diesen Ansätzen eine Struktur des kirchlichen Amtes, die sich nach und nach in allen Gemeinden durchsetzt: der Bischof leitet die Gemeinde durch Predigt, Taufe und Abendmahl, die Presbyter unterstützen ihn darin; die Diakone sorgen für die Verteilung der Gemeindegaben an Hilfsbedürftige, versehen aber zugleich bestimmte Funktionen im Gottesdienst und nehmen am Dienst der Verkündigung teil (vgl. Apostelgeschichte 6-8). Die Gliederung des Amtes in Bischof, Presbyter und Diakon wird von einem großen Teil der Kirchen (römisch-katholische, orthodoxe, altkatholische, anglikanische Kirche) als maßgeblich und verpflichtend für alle Zeiten angesehen.

Im Zuge der Missionierung neuer Gebiete wurden die Bischöfe zu Leitern einer größeren Region, während die Presbyter die Leitung der Ortsgemeinden und damit die frühere Funktion der Bischöfe übernahmen (Pfarrer). Bis ins Mittelalter hinein sahen die meisten Theologen der westlichen Kirche zwischen Bischof und Pfarrer keinen streng theologischen, sondern eher einen kirchenrechtlichen Unterschied. Die lutherische Reformation sah das Amt der öffentlichen Wortverkündigung und der Sakramentsverwaltung als von Gott eingesetzt an, sie hielt ein Amt der Aufsicht, also ein bischöfliches Amt, durchaus für sachentsprechend, betrachtete aber - in Anknüpfung an die neutestamentliche Gleichsetzung von Bischof und Presbyter sowie an die mittelalterliche Theologie - den

Unterschied zwischen Bischof und Presbyter bzw. Pfarrer als eine Sache des menschlichen Rechtes. Nachdem die Einheit zerbrochen war, richteten die lutherischen Kirchen eigene Aufsichtsämter ein, teils mit dem Titel Bischof, teils mit den Titeln Superintendent, Propst, Dekan. In den reformierten Kirchen gibt es auf der Ortsebene ein gegliedertes Amt (Hirten und Lehrer, Älteste, Diakone), während die Aufsicht in der Region eher von Gremien (Synoden) wahrgenommen wird.

Im heutigen Gespräch zwischen den Kirchen wird allgemein anerkannt, dass die Kirche zugleich lokal, regional und universal ist. Der Dienst der Aufsicht, der der Einheit der Gemeinden untereinander und ihrer Verbindung zur Gesamtkirche dienen soll, wird als sinnvoll und sachentsprechend angesehen. Die evangelischen Kirchen weisen darauf hin, dass die Verantwortung für die Kirche von Amtsträgern und Gemeindegliedern gemeinsam wahrgenommen wird. Während die katholischen Kirchen die dreigliedrige Struktur des Amtes (die römisch-katholische Kirche darüber hinaus die Verbindung mit dem Papst) als notwendige Bedingungen für die Kirchengemeinschaft ansehen, halten die evangelischen Kirchen es für ausreichend, wenn ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums und der Sakramente festgestellt ist.

III. Anerkennung

Die eine, heilige, christliche Kirche, von der das Glaubensbekenntnis spricht, existiert heute in der Gestalt unterschiedlicher Konfessionskirchen und Gemeinschaften (Denominationen). Ziel ist eine Gemeinschaft, in der die bisher trennenden Unterschiede miteinander versöhnt sind und als Entfaltungen der einen Wahrheit des Glaubens gelten (Einheit in versöhnter Verschiedenheit), nicht in einer Uniformität oder einem Zentralismus. Welche Gestalt diese Gemeinschaft der Kirchen haben soll, ist allerdings kontrovers. Die katholischen Kirchen halten hierfür das Bischofsamt in „apostolischer Sukzession“ (Weitergabe des bischöflichen Amtes unter Gebet und Handauflegung von den Zeiten der Apostel an durch die Jahrhunderte) für notwendig, während die evangelischen Kirchen unterschiedliche Verfassungsstrukturen anerkennen.

Folgender Weg zur Überwindung der Differenz wird im ökumenischen Dialog für möglich gehalten: Die Kirchen „mit Sukzession“ erkennen an, dass in den anderen Kirchen das von Gott eingesetzte Amt gültig und wirksam ausgeübt wird, auch wenn das Zeichen der Kette von Handauflegungen im bischöflichen Amt nicht erkennbar ist. Die Kirchen „ohne Sukzession“ erkennen an, dass die Kette der Handauflegungen im bischöflichen Amt ein sinnvoller und sachentsprechender Ausdruck der Bindung an die Apostel und der Gemeinschaft der Kirche durch die Jahrhunderte (Kontinuität) wie ihrer Verbundenheit mit der ganzen Christenheit ist. Alle bezeugen miteinander, dass die gesamte Kirche in der apostolischen Sukzession steht und dass die Amtsnachfolge dem Bleiben der ganzen Kirche im apostolischen Glauben dienen soll. Auf dieser Grundlage wäre eine gegenseitige Handauflegung und damit die bischöfliche Sukzession als gemeinsames Zeichen der Kontinuität möglich.

Eine Hilfe für die gegenseitige Anerkennung der Ämter ist die Charismenlehre des Apostels Paulus: Die Kirchen erkennen die unterschiedlichen Ausprägungen, sofern sie dem Evangelium nicht widersprechen, als unterschiedliche Gaben an, die der Heilige Geist den verschiedenen Konfessionen gegeben hat. Sie schätzen ihre eigene Gabe, achten aber auch die Gaben der anderen und können voneinander lernen. Wenn sie eine kritische Anfrage an andere Konfessionen haben, so behalten sie dabei zugleich ihre eigenen Mängel im Blick. Auch für die Ämter gilt der Grundsatz des Apostels Paulus: In Demut achte einer den anderen höher als sich selbst (Philipp 2,3).

Die geistliche Leitung in der Kirche Jesu Christi

Unser Apostolat als geistliche Leiter einer Gemeinde gehört zu den schönsten und erfüllendsten Berufen, die man sich vorstellen kann und ist mit bleibenden Verheißungen des Herrn der Kirche verbunden.

Andererseits merken wir in unseren eigenen Reihen, dass Gemeindeleiter mitunter theologisch, moralisch und als Persönlichkeiten ungeschickt sind und ihren Gemeinden unter Umständen eher schaden als nützen.

Zudem bemerken wir bei der Frage nach unserer Identität und bei unserer Innen-Wahrnehmung statt der Gewissheit einer Berufung, die uns eigentlich zugedacht ist, nicht selten eine tiefe Unsicherheit. Diese hängt in unserer Zeit mit einem großen Traditionsabbruch zusammen. Früher war das geistliche Amt in der Gesellschaft ein akzeptierter Beruf mit fragloser Anerkennung und Status. Heute gibt es konkurrierende Leitbilder durch die Medien und aus anderen Berufen und jeder von uns wird viel mehr als individuelle Person mit seinen Gaben und Schwächen wahrgenommen und beurteilt. Kaum noch werden wir als Verkündiger einer guten Nachricht, eher noch als Priester, die irgendwie für das "Heilige" kompetent sind, und als Seelsorger in Krisen akzeptiert.

Wir könnten in uns ruhen, weil wir durch unsere Taufe und unsere Ordination Zusagen bekommen haben und im Zeichen der Rechtfertigung aus Gnade unseren Beruf ausüben können. Statt dessen schwanken viele in unseren Reihen zwischen eigener Über- und Unterschätzung. Dazu kommt ein Erwartungsdruck von Oben und Unten, etwa von der Kirchenleitung auf der einen, und von der Gemeinde mit dem Kirchenvorstand auf der anderen Seite, nicht zuletzt auch von der eigenen Familie. Mein Verständnis vom geistlichen Amt hat also etwas mit der Identitätsfrage zu tun: Wer bin ich? Was kann ich wirklich? Werde ich allem und allen gerecht? Wir spüren den Erwartungsdruck: Bring die Gemeinde voran! Wenn aber trotz großem Einsatz die Zahlen eher abnehmen? In freien Gemeinden spürt man solchen Druck noch mehr als in der Volkskirche.

Wie gewinnen wir unsere Heiterkeit und Freude zurück, die uns eigentlich zugedacht ist? In sieben Schritten will ich einige praktische Gesichtspunkte andeuten, die uns Impulse zum Gelten und Geltenlassen in unserem Beruf geben können.

1. Immer wieder wird uns Pfarrern, Gemeindeleitern und Pastoren bewusst, wie schwierig es ist, **Amt und Familienleben** so in unserem Leben zusammenzubringen, dass weder der Beruf noch die Ehe und die Begleitung der Kinder zu kurz kommen. Hier gibt es keine einfachen Lösungen, sondern es braucht eine dauernde Achtsamkeit nach beiden Seiten. Wir haben ja nicht nur die geistliche Berufung, sondern auch die Berufung als Ehepartner und als Väter und Mütter empfangen. Da brauchen auch wir den Geist und die Kraft des Elia „zu bekehren die Herzen der Väter (und der Mütter) zu den Kindern“ (Mal. 3,1 und Luk. 1,17) Unser Amt ist auf den Dreieinigen Gott bezogen, auf Gott, den Vater und Schöpfer, den Erlöser Jesus Christus und den Vollender unserer Berufungen, den Heiligen Geist. Gerade im geschöpflichen Bereich muss unser priesterlicher Dienst "geerdet" sein. Gerade da werden wir auch von der Öffentlichkeit geprüft: Stimmt die Verkündigung mit unserer Lebenswirklichkeit überein, sind wir da glaubwürdig? Durch Vernachlässigungen können wir auch viel Leid anrichten! Es gibt viele Ehekrisen in Pfarrhäusern und enttäuschte und dem Glauben entfremdete Pfarrerskinder.

2. Der zweite Bereich betrifft die **Annahme einer Begleitung**.

Wir kennen uns oft selbst zu wenig. Weil wir vor unseren Gemeinden und in der Öffentlichkeit bestimmte Rollen spielen, fragen wir uns zu wenig selber an. Wir sind noch weniger als andere Gemeindeglieder bereit, auf unsere Seelen zu achten und uns in Krisen helfen zu lassen. Manche von uns werden erst nach ihrer Pensionierung lockerer und menschlicher. Jeder von uns aber braucht regelmäßige Seelsorge an der eigenen Seele, um dann auch für andere da zu sein. Wer braucht nicht - mindestens in der Lebensmitte - eine Heilung von Verletzungen aus der Kindheit, ein Anschauen von Vorurteilen, Übertragungen und neurotischen Zügen? Und schon vorher und nachher eine Form von "Supervision", sei diese professionell oder nur der

regelmäßige Austausch mit einem Freund oder nahen Kollegen. Was uns in dieser Hinsicht immer ans Herz gelegt wurde, nehmen viele einfach zu wenig ernst - zu ihrem Schaden. Wir belasten dadurch unser Amt mit Mühsal und Freudlosigkeit – bis hin zu akutem Fehlverhalten. Viele Gemeinden seufzen insgeheim über ihre Hirten, weil kaum jemand ihnen etwas sagen kann. Wir selbst müssen die Initiative ergreifen. Regelmäßige Beichte, wenigstens zweimal im Jahr, ist das Mindeste im Blick auf unsere Heiligung!

3. Der dritte Bereich hat zu tun mit unserer **Unfähigkeit zur Stille** zu kommen. In unserem Beruf ist die Versuchung zum Getriebensein und zur Geschäftigkeit besonders groß. Daher brauchen wir als Gegenkultur regelmäßige Zeiten der Einkehr an der Quelle. Da muss jeder von uns mit der Zeit seine Form der Betrachtung und Meditation, ja der Kontemplation finden und gegen allen Termindruck auch verteidigen. Wir Evangelischen sind besonders in der Gefahr, zu improvisieren und auf schnelle Lösungen zu hoffen. Uns fehlt die regelmäßige Vorbereitung und Übung (Bereitstellung des Körpers, Beachtung des Atems, Aufrichtung und Bodenkontakt). Gut tun uns heilige Orte, etwa die Gebetsecke, Bilder und Gesten, damit der Heilige Geist mehr Raum bekommt, in uns zu beten. Dazu helfen uns Retraiten und Exerziten – einmal im Jahr – mit einer Anleitung für einen Gebetsrhythmus von Konzentration und Entspannung, von Fasten und Schweigen. Oft haben wir von Kampf und Kontemplation, von Engagement und Rückzug gesprochen, aber wir brauchen selbst endlich das Tun, die Praxis, um im geistlichen Amt über Jahre bereit zu sein. Die "Freude der Priester" soll nicht abgenützt werden, sondern über die Jahre noch zunehmen (Jer. 31,14)!

4. Der vierte sensible Bereich betrifft unsere **ökumenische Vision**. Damit meinen wir hier nicht in erster Linie das Gespräch zwischen den Konfessionen, sondern die Sicht von der einen, weltweiten Kirche, in der wir dienen und voneinander lernen. Zu viele haben sich ihren Gesichtskreis verengen lassen. Sie verstehen sich nur als "Gemeindeführer". Die biblisch begründete Sicht der Ekklesia und ihre wesensmäßige Einheit schrumpft zusammen zur Ortsgemeinde mit ihrem Frömmigkeitsstil und ihren Persönlichkeiten. Das führt in der Praxis dann oft zu Spaltungen. Menschliche Faktoren, wie Machtpolitik und Rivalitäten bekommen ein zu großes Gewicht. Es fehlt die brüderliche und schwesterliche Korrektur und Ergänzung, der weite Horizont. Die Gemeindeführer werden leicht zu selbstherrlich und sind schuld an vielem inneren Unfrieden. Lassen wir uns nicht die ökumenische, d. h. hier die "katholische" Sicht (im ursprünglichen Sinn) für unsere Kirche nehmen, der eine weltweite Leib Christi, der schon auf Erden eine Darstellung braucht, wenn auch noch unvollkommen und mit Schatten und Brüchen. Das muss auch unsere Auffassung vom Amt prägen, in dem wir die gegenseitige Tröstung der Geschwister brauchen.

5. Das führt uns im Nachdenken über geistliche Leitung zum Verhältnis von **Charisma und Amtsordnung**. Die Kirche als Leib Christi wird vom Heiligen Geist in einer Vielfalt von Gaben und Diensten ihrer Glieder strukturiert und aufgebaut. Unter diesen Gaben ist der Dienst der Leitung und Übersicht (episkope) notwendig, um damit auszudrücken, dass Gottes Wort uns ein Gegenüber ist, das wir uns nicht selber sagen können, und um die Einheit zu bewahren. Es gibt also das vielfältig Charismatische, aber es gibt auch bestimmte Leitungs- und Ordnungsmodelle im Neuen Testament und in der Geschichte der Kirche.

Wir müssen also Charisma und Kirchenordnung anerkennen und in einer guten Weise aufeinander beziehen. Charisma, Ordnung und Leitung setzen einen Gehorsam voraus, allerdings keinen Kindergehorsam, sondern eine freiwillige und mündige Anerkennung von Autorität, die Gott gibt. Wir müssen die Angst vor dem Amt und den Ämtern ablegen. Sie stehen als solche nicht dem Geist entgegen, sondern der Geist selbst setzt Ämter ein. Wir sollen nicht meinen, hier bekäme nun das von Menschen Gemachte und das Gesetz anstelle des Freien und Spontanen das Übergewicht.

Auch die Leitenden selbst müssen die Angst vor dem Amt ablegen. Sie sollen es wagen, darin zuzeiten auch einsam zu sein. Sie dürfen sich nicht anbiedern. Es gibt ungeistliche Bescheidenheit und Unterwürfigkeit. Doch bleibt der Leiter immer in der Abhängigkeit vom Hirten Christus und seiner Form von Autorität, die

im Dienen liegt. Da heißt es wachsam sein gegenüber dem Missbrauch von falscher Machtausübung über andere und Ehrsucht.

Wo Gaben sind, gilt es immer auch die Grenzen zu achten. Das entspricht dem Eingebettetsein der geistlichen Leitung in den Kranz der anderen Charismen. Nur wenn Amtsträger Antwort, Urteil und Erfahrung der anderen Mitarbeiter selbstkritisch suchen – hoffentlich tun sie das wirklich! – kann ihre Autorität vor Entstellung durch Herrschaft und Isolation geschützt werden. So bleibt geistliche Leitung verbunden mit dem Priestertum aller Glaubenden. Was die Ordnungsformen einer Kirche betrifft, dienen sie der Auferbauung des Leibes und dem Auftrag der Sendung. Deshalb müssen sie unter veränderten Verhältnissen auch veränderbar sein.

6. Unser letzter Gesichtspunkt möchte **Mut zu geistlicher Führung** machen. In jeder Gemeinde gibt es Menschen, die Sehnsucht nach einer Vertiefung des Glaubens haben. Heute wandern diese oft ab, wenn sie nicht finden, was sie suchen. Ein Gemeindeleiter kann aber mit ihnen Wege aus der Mittelmäßigkeit und Schritte der weiteren Heiligung suchen. Wir dürfen auf das gemeinsame Ziel hinweisen: die Gestaltwerdung des Jüngers, der Jüngerin "von einer Klarheit zur andern durch den Herrn, der der Geist ist" (2. Kor. 3,18). Da geht es um eine geistliche Pädagogik hin zum vollen Mannes- und Frauenalter, ohne die Geführten an uns zu binden. Wir geben Einführung in Glaubenswissen und -erfahrung, vom Menschlichen hin zum Geistlichen. Die geistliche Selbstfindung, die sich auch psychologisches Wissen zu eigen macht, liegt allerdings jenseits des Selbst in der Gotteskindschaft. Da geht es etwa darum, Hindernisse für den Geist auszuräumen, Mut zum Bleiben zu machen – etwa in Zeiten der Trostlosigkeit – zu einer Herzensruhe, d.h. zur inneren Zufriedenheit, zu führen. Im Unterschied zum Individualismus des Zeitalters wollen wir mitten in den jeweils bevorzugten Frömmigkeitsrichtungen die Erfahrung des "Wir" in der Kirche vermitteln. Der Leiter in diesem Prozess aber bleibt der Geist, der für uns eintritt mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein (Röm. 8,26f).

7. Schließlich geht es uns darum, die **Spannung von "Kampf und Kontemplation"** durchzuhalten. Neben Stille und Gebet geht es uns darum, den Menschen zu dienen und den Leiden der Welt zugewandt zu bleiben. Da gilt es, nicht nur über die Probleme der Region, sondern weltweit informiert zu sein und sich an einzelnen Brennpunkten auch aktiv und mitfühlend zu engagieren. Keiner kann alles, doch wir können Zeichen setzen und unsere Gemeinden anleiten, politisch, sozial oder diakonisch auf missionarische Weise der Stadt Bestes zu suchen und für Leidende einzutreten. Die Verbindung von guter Theologie, Übungen der Frömmigkeit und politischer Wachheit braucht es an allen Bibelschulen und freien Ausbildungsstätten und an theologischen Fakultäten in unserem Land. Die Frage ist, ob wir derzeit nicht neue kirchliche Hochschulen brauchen? Einstweilen muss der/die Einzelne sich selbst auf den Weg machen und die Übungsschritte dafür auswählen, um als Gesandter und Gesandte Christi in glaubhafter Weise fromm und zugleich den Nöten der Welt zugewandt zu leben.

„Apostel“ im NT

Das Wort "Apostel" (=Gesandter, Abgesandter) kommt über 80 x im Neuen Testament vor. Von mindestens 28 Personen wird im N.T. gesagt, dass sie den Dienst eines 'Apostels' hatten: Da sind zunächst die 12 Jünger um Jesus (Matth. 9,35 - 10,5 par.), danach der erweiterte Kreis der Auferstehungszeugen (Apg. 1,21-26, vgl. 2,14; 1. Kor. 15,7). Das Zeugnis dieser Apostel hat aufgrund ihrer unmittelbaren Berufung durch den auferstandenen Herrn maßgebliche Bedeutung für alle weitere Verkündigung; dieses Zeugnis ist in den Kanon des Neuen Testamentes eingegangen. Schließlich werden neben Paulus auch andere als Apostel bezeichnet (Apg. 13,4; 14,4.14; Röm. 16,7; 1. Kor. 9,5 – Gal. 1, 18-19; 1. Kor. 12, 28; 2. Kor. 8,23: „Apostel der Gemeinden“; 2 Kor 11,13-15; Eph. 2,20; Phil. 2,25; 1 Thess. 1,1 - 2,6; Offb. 2,2).

Apostel sind besondere Gesandte und Bevollmächtigte von Jesus, die das Reich Gottes mit regierender, von verschiedenen Gemeinden anerkannter Autorität repräsentieren. Sie haben einen grundlegenden Dienst, sie gründen Gemeinden, setzen Älteste ein, geben den Gemeinden Ordnungen und korrigieren Fehler. Ihre Wegweisungen geben sie auch an Gemeinden, die sie nicht gegründet haben. Apostel bewähren sich in besonderer Weise auf charakterlichem Gebiet und in ihrer Vollmacht auf dem Gebiet der Zeichen, Wunder und Machttaten (Röm. 15,18f.; 2 Kor. 12,12; Apg. 2,43; 4,33; 5,12.).

Der Aposteldienst ist von übergeordnetem Rang. Er schließt auch Elemente der anderen Dienste mit ein, z.B. üben Apostel auch Dienste eines Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrers mit aus. In Lehrfragen bescheinigt das NT dem Apostelamt ebenfalls eine besondere bzw. die höchste Autorität (Apg. 2,42; Apg. 15; Gal. 1,8-9). Dies bedeutet jedoch nicht Unfehlbarkeit für die Apostel (vgl. Gal. 2). Aus allem Gesagten ergibt sich, dass die Apostel eher zu den mobilen (übergemeindlichen) Diensten gehören. Das schließt nicht aus, dass sie trotzdem in einer Gemeinde ihr Zuhause haben und dort zu den Ältesten gehören (1. Petr. 5,1).

Die Stellung der Apostel – neue Fragen in der Gegenwart

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist. Epheser 2, 19-22

Welche Bedeutung kam den Aposteln damals zu, die auch für die Kirche heute wichtig wäre bzw. ist? Sie bildeten das Fundament der Kirche. Ferner hatten sie Leitungsaufgaben: „Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt **erstens** Apostel, **zweitens** Propheten, **drittens** Lehrer, **dann** Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede.“ (1.Kor. 12,28) Die Reihenfolge ist sicher nicht zufällig gewählt und bedeutet Autorität. Nicht umsonst betonte Paulus gerade in Streitfragen sein Apostelamt, das sich nicht von Menschen, sondern von Jesus selbst herleitete.

Apostel waren engagiert, die Einheit der Kirche zu wahren (vgl. die Auseinandersetzung im 1. Korintherbrief), Gemeinden zu gründen und das Reich Gottes auszubreiten (Matth. 28,19f.), sie wiesen sich durch Zeichen und Wunder aus: „Denn ich werde nicht wagen, von etwas zu reden, das nicht Christus durch mich gewirkt hat, um die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk, in der Kraft von Zeichen und Wundern und in der Kraft des Geistes Gottes. So habe ich von Jerusalem aus ringsumher bis nach Illyrien das Evangelium von Christus voll ausgerichtet. Dabei habe ich meine Ehre darein gesetzt, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name noch nicht bekannt war, damit ich nicht auf einen fremden Grund baute.“ (Röm 15, 19-22) bzw. „Denn es sind ja die Zeichen eines Apostels unter euch geschehen in aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern und mit Taten. Was ist's, worin ihr zu kurz gekommen seid gegenüber den andern Gemeinden, außer dass ich euch nicht zur Last gefallen bin? Vergebt mir dieses Unrecht!“ (2. Kor. 12,12f.).

Dabei stellt Paulus klar, dass die apostolische Autorität mit Leid und äußerer Niedrigkeit einhergeht: „Gott hat uns Apostel als die Allergeringsten hingestellt...“ (1. Kor. 4,8)

Nicht äußere Größe oder eigener Anspruch, sondern Demut und Leiden um Christi willen kennzeichnen dieses Amt. Es ist gerade dieser Weg, der Jesu Gesandte ausweist und glaubwürdig macht.

Waren die ersten Zeugen Jesu auch diejenigen, die Ihn als Mensch erlebt hatten und in unvergleichbarer Weise Augenzeugen waren – und deshalb auch alleine autorisiert, Schreiber des Neuen Testaments zu sein – so ist mit der Erfüllung dieses Auftrags und dem Sterben der Augenzeugen nicht alles andere verschwunden, was den Dienst und die Notwendigkeit des apostolischen Amtes ausmacht. Ohne Zweifel brauchen wir einen besonderen Dienst der Einheit – bloße theologische Gespräche führen nicht zu dem Miteinander und Füreinander in Liebe, das Gott gewollt hat! Für manche Fragen der Lehre und im Bereich der Ethik braucht die Kirche heute apostolischen Durchblick, wenn sie den vielfältigen Herausforderungen angemessen entgegen will. Auch die zahlreichen und nötigen Gemeindegründungen brauchen mehr als Technokraten, die sozial gute Arbeit leisten, aber nicht notwendig den Willen Jesu für die jeweilige Situation erkennen. Schließlich sind die Zeichen und Wunder als Hinweis auf den Auferstandenen und Seine Herrschaft über Himmel und Erde, die vor allem durch die Apostel geschahen, in unserer heutigen oft ausweglosen Not – in unheilbaren Krankheiten bis hin zu unlösbaren Problemen in Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt – wirklich notwendig! Nachweislich finden auch in der Gegenwart viele Menschen zu Jesus Christus als ihrem Herrn und Heiland im Umfeld von Zeichen und Wundern in seinem Namen.

In der Kirchengeschichte gab es Berufungen zu einer apostolischen Funktion: Die Stellung des Bischofs Irenäus ging weit über seine damalige Position als Leiter der Gemeinde von Lyon hinaus. Er hatte großen Einfluss, den er auch zur Bewahrung der Einheit der Kirche einsetzte – so z. B. beim Streit um den Ostertermin zwischen Rom und Kleinasien (190 n. Chr.). Auch Ambrosius von Mailand oder Augustinus waren mehr als nur große Lehrer der damaligen Zeit – gleiches dürfte über die kappadozischen Väter (Basilus der Große, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, 4. Jahrhundert) gesagt werden, die wesentlich zur theologischen Einigung in der Dreieinigkeitslehre und der Lehre der zwei Naturen Christi beitrugen. In der späteren Kirchengeschichte ist eine apostolische Berufung wohl unzweifelhaft bei Bonifatius, dem „Apostel der Deutschen“, oder bei Franz von Assisi zu erkennen, den der damalige Papst in einer Vision als den Mann sah, der die Kirche zusammenhielt. So wurde er trotz deutlicher Kritik an der damaligen Kirche mit ihrer Sucht nach Reichtum als Ordensgründer anerkannt. Weitere apostolische Gestalten sind m. E. Johann Sebastian Bach und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

In einer Erweckungsbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde mit dem Gebetsruf: „Gib uns Apostel!“ bei einem Gottesdienst eine bis dahin tabuisierte Frage neu gestellt: Kann es heute Apostel geben, die für die Gemeinde eine ähnliche Bedeutung haben wie im Neuen Testament?

In der heutigen Zeit nehmen persönliche Begabungen, Leistung und Erfolg eine wichtigere Rolle in der Beurteilung einer Führungskraft ein. Dazu haben auch die Anforderungen an die Gemeindeleitung zugenommen. Im weltlichen Bereich spricht man ohne Scheu und positiv von „charismatischen Führungspersönlichkeiten“. Indes haben nicht nur die Pfingstgemeinden die Gaben des Heiligen Geistes neu entdeckt. Gerade durch diese erneuerte Vielfalt differenziert sich auch das eine Amt der (protestantischen) Kirche neu in das fünffache Amt des Epheserbriefes oder in eine noch größere Verschiedenartigkeit von Diensten. Wie kann nun aber ein charismatischer Leiter als Apostel erkannt werden und welche Autorität hat er in der Kirche bzw. im Zusammenspiel mit den anderen Ämtern des Propheten, Lehrers, Hirten und Evangelisten?

Die Frage wird nicht einfacher, aber um so spannender, wenn man an apostolische Gestalten in der letzten Zeit denkt wie Sadhu Sundar Singh oder Frère Roger Schutz. Das Wirken des letzteren für die Einheit der Kirche und seine Ausstrahlung vor allem auf Jugendliche ähnelt dem Dienst des Apostels Johannes. Sundar Singh mit seinen unermüdlichen Missionsreisen durch Indien und die ganze Welt und seine bewegenden Visionen erinnern stärker an die Arbeit eines Paulus.

Auf dem Hintergrund unserer menschlichen Ohnmacht und einer neu erwachten Hoffnung, dass der Heilige Geist sich Menschen erwecken und sie besonders befähigen könnte, wird besonders in den stärker charismatisch orientierten angloamerikanischen Kirchen auch das Amt des Apostels neu definiert und - von den Uraposteln abgehoben - mit bestimmten Menschen verbunden, die ähnlich wie Roger Schutz oder Sundar Singh oder auch Graf von Zinzendorf dem Ganzen der Kirche dienen und das Reich Gottes ausbreiten. Zusammen mit Propheten, Hirten und Lehrern sollen sie Gemeinden führen und im missionarischen Bereich die Evangelisten ergänzen.

Wer diese Entwicklung als kulturelle Eigenart oder als bloße Titelwirtschaft herunterspielt, wird der Bedeutung dieser Frage sowie den sie begründenden Herausforderungen sowenig gerecht wie der biblischen Variationsbreite im Umgang mit dem Apostelbegriff. Neben die Prinzipien „allein aus Gnaden, allein durch die Schrift und allein durch Jesus Christus“ müssen wir sicher noch „allein vom Vater und allein durch den Heiligen Geist“ stellen, auch um den Worten der Bibel selbst gerecht zu werden: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.“ (2. Kor. 3,6) Wen dieser Geist in seiner Freiheit benutzen will, muss die Kirche ebenso anerkennen wie es nötig ist, die Geister zu prüfen und selbst bei bewährten Amtsträgern Menschliches und Geistliches zu unterscheiden. Dies stellt jedoch die Bedeutung dieser Dienste nicht grundsätzlich in Frage. In unserer dynamischen Zeit brauchen wir sicherlich auch ein apostolisches Amt sehr nötig.